Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Mit den Gratisbeilagen:
„Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika" und „Der Ostafrikanische Pflanzer."
Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Daressalam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Wirtschaftlichen Vereins Lindi.

Daressalam 20. August 1910.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Abonnementspreis
für Daressalam vierteljährlich 4 Rupie, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 5 Rupie. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 14 sh. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptexpedition in Daressalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 93/94 entgegengenommen. — „Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika" separat bezogen Abonnementspreis jährlich 4 Rp. 50 Heller = 6 Mk. — „Der Ostafrikanische Pflanzer". Wöchentlich erscheinende Zeitschrift für tropische Agrikultur und koloniale Volkswirtschaft. Bei Separatbezug jährlich 7 Rp. 50 Heller = 10 Mk. portofrei.

Insertionsgebühren
für die 5-gespaltene Petitzeile 50 Pfennige. Mindestsatz für ein einmaliges Inserat 2 Rupien oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Insertionsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Insertions- und Abonnements-Aufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptexpedition in Daressalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 93/94 Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 84. Telegramm-Adresse für Daressalam: Zeitung Daressalam. Telegr.-Adresse für Berlin: Schladensky Berlin Alexandrinenstraße.

Jahrgang XII.

No. 66.

Die Bedeutung der Kali-Industrie für unsere koloniale Landwirtschaft.

Unter der Wucht der markanten großen, politischen Ereignisse, welche das deutsche Vaterland in den letzten 1½ Jahren in seinen tiefsten Tiefen erregten, war das Interesse für zunächst kleiner erscheinende und doch im Grunde hochwichtige Gebiete der Landwirtschaft, des Handels und der Kolonien in den Hintergrund getreten. Eines dieser Gebiete ist die Kali-Industrie und ihre Bedeutung für die Heimat selber, für das Ausland und nicht zuletzt für die Kolonien.

Deutschland ist ein Land, das um einige Milliarden alljährlich dem Ausland tributpflichtig ist. Es muß einen großen Teil seiner Rohstoffe und Genußmittel von auswärts beziehen. Es würde rettungslos verarmen, wenn nicht die Intelligenz und die Arbeitskraft seiner Ingenieure und Arbeiter stetig neue Werte schaffte, wenn nicht die strebsame Kaufmannschaft und Handelsschiffahrt dem Auslande pekuniäre Vorteile abzwänge, wenn nicht deutsches Kapital in vielen Millionen über See zinstragend arbeitete.

Das Ausland nun versucht sich überall durch hohe Zollschranken gegen die überwiegende Tatkraft der deutschen Arbeit zu schützen. Die Produktionsfähigkeit unserer Kolonien ist eines der Mittel, welches der uns drohenden Gefahr einer allmählichen Ausschließung vom Weltmarkt mit allen ihren bösen Folgen zum mindesten Einhalt gebieten kann; dafür bürgt die Energie und Strebsamkeit der leider noch spärlichen Siedler. Denn nur sie, nicht die immer mehr in den Hintergrund tretende Eingeborenenproduktion können von den zwei Milliarden, die wir für tropische Erzeugnisse an das Ausland zahlen müssen, eine immer größer werdende Quote für das Volksvermögen retten.

Nur ein Urprodukt besitzt der Boden der alten Heimat, welches — bis jetzt wenigstens — der gesamten übrigen Welt vorenthalten blieb, und welches diese doch in immer steigendem Maße von uns beziehen muß.

Das ist das Kali, welches bislang nur in der norddeutschen Tiefebene in abbauwürdiger Weise gefunden worden ist, und von dem wir genug besitzen, um etwa 1½ Jahrtausend lang den wachsenden Umfang des Weltbedarfs zu decken.

Schon heute braucht das Ausland gerade soviel des köstlichen Salzes, wie die deutsche Heimat. Die sogenannten jungfräulichen, für unerschöpfbar gehaltenen Böden in Nord- und Südamerika können schon lange nicht mehr produzieren, wenn ihnen nicht deutsches Kali zugeführt wird. Der Bedarf der Erdoberfläche an Kali wird dauernd steigen nicht allein in den Getreideländern, die unserer Landwirtschaft scharfe Konkurrenz machen; überall dort, wo die Landwirtschaft auch nur einigermaßen intensiv betrieben wird, muß man dem deutschen Reich in dieser Beziehung den Kalizoll entrichten, wenn es uns nur gelingt, die Förderung und Verwertung dieses Minerals in deutscher Regie festzuhalten.

Die letzten Jahrzehnte hindurch war dieser Zweck erreicht worden durch die Bildung und Aufrechterhaltung eines Kalisyndikates, welches die Regelung der Produktion, trotz der in der eigenartigen Entwickelung der Kaliindustrie liegenden Schwierigkeiten durchzuführen wußte. Vergebens hatten die nordamerikanischen Düngertrustgesellschaften bisher versucht, sich Einfluß und damit billiges Kali für die Vereinigten Staaten zu verschaffen. Man half sich in Amerika zunächst damit über diese Unannehmlichkeit hinweg, daß man den Landwirten die Kenntnis von der Wirkung der Kalidüngung vorzuenthalten versuchte.

Der Kalihunger der Verbraucher aber wurde größer und ging über die Kunst der Trustmagnaten zur Tagesordnung über. Die Folge davon war ein scharfes Eingreifen der letzteren in die deutsche Kaliindustrie, als im Juni des vorigen Jahres das letzte freigebildete Kalisyndikat seinem Ende entgegenging, was um so gefährlicher zu werden drohte, als unter anderen Dollarkönigen auch Morgan in Aktion trat.

Ein gewisser Schmidtmann, einflußreich durch seine Gruben in Aschersleben und Sollstedt in der Provinz Sachsen, frei von nationaler Rücksicht, da er und seine Söhne die deutsche Staatsangehörigkeit aufgegeben hatten, war derjenige, der das Zustandekommen eines neuen Syndikates verhinderte, indem er durch billigste Preise den ganzen amerikanischen Markt an sich zu reißen versuchte, sich schadlos haltend durch seine Beteiligung an den Düngertrustgesellschaften jenseits des Ozeans.

Unterblieb die Bildung eines neuen Syndikates, so hätte ein Kampf aller gegen alle entstehen müssen, und eine große Anzahl der schwächeren und kleineren Werke würde verloren gewesen sein. Dem amerikanischen Kapital wäre es alsdann ein Leichtes gewesen, Kaligruben nach Belieben zu erwerben. Unsere Landwirtschaft hätte einige Jahre hindurch den Vorzug billigster Kalipreise gehabt, diesen aber bald wiederum büßen müssen, da die wenigen übrigbleibenden starken Werke unter amerikanischer Beteiligung oder gar Führung die gesamte Kaliproduktion würden vertrustet haben.

Dieser Zustand, der mit der Herrschaft der Amerikaner über die deutschnationalen Bodenschätze gleichbedeutend gewesen wäre, konnte bei der Lage der Sache nur durch ein gesetzliches Eingreifen verhindert werden. Nach langwierigen Kommissionverhandlungen, in denen der Abgeordnete Dr. Arning eine hervorragende Rolle spielte, kam das Kaligesetz zustande, welches, so wollen wir hoffen, das erfüllen wird, was man von ihm erwartete: Schutz des nationalen Bodenguies im Interesse der deutschen Landwirtschaft und Industrie.

Die Einzelheiten des Gesetzes, die uns aus den deutschen Tageszeitungen bekannt sind, können hier übergangen werden. Es soll hier nur auf das Verhältnis des Gesetzes zu den Schutzgebieten hingewiesen werden.

Zur heimischen Landwirtschaft gehört auch diejenige unserer Schutzgebiete, und neben der Beachtung anderer Zweige mußte sich das Auge des Gesetzgebers ganz besonders darauf richten, unserer kolonialen Baumwollindustrie Vorteile vor derjenigen des Auslandes zu sichern durch eine verhältnismäßige Verbilligung der Kalidüngung. Merkwürdigerweise aber hatte der vorgelegte Regierungsentwurf auch nicht die geringste Rücksicht auf den Baumwollanbau in den Schutzgebieten und auf andere Zweige der kolonialen Landwirtschaft genommen. Erst dem Abgeordneten Dr. Arning, dem unermüdlichen, tatkräftigen Förderer unserer Kolonien, der als nationalliberales Mitglied der Kalikommission angehörte, blieb es vorbehalten, in seiner Rede in der Generaldebatte der ersten Kommissionslesung die Aufmerksamkeit der Kommission auf diese Seite des Gesetzes zu lenken und eine Gleichstellung der deutschen Schutzgebiete mit dem Zollinland zu fordern. Den im allgemeinen etwas schwerfälligen Geheimräten der Regierung leuchteten die Deduktionen Dr. Arnings zunächst nicht recht ein und sie äußerten Bedenken in Rücksicht auf die allgemeine zollpolitische Behandlung der Kolonien. Da aber heutzutage bei der Beurteilung wirtschaftlicher und politischer Fragen die schönen mild und zustimmend dreinblickenden oder zornig ablehnenden Augen des schwarzblauen Blocks eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen, so änderte sich innerhalb der Regierung die Auffassung, als auch der Zentrums gewaltige Matthias Erzberger eine Rücksichtnahme auf diese von Dr. Arning angeschnittene Frage verlangte. Für die zweite Lesung hatte die Regierung den Umschwung in der Auffassung vollzogen, ihre sämtlichen Bedenken fallen gelassen und es gelangte der § 25 debattelos zur Annahme, welcher besagt: Der Bundesrat bestimmt, unter welchen Bedingungen die für die Inlandpreise geltenden Vorschriften auf die Lieferungen nach den deutschen Schutzgebieten Anwendung finden.

Diese Form wurde gewählt, um zollpolitischen Reklamationen des Auslandes die Spitze abzubrechen, ferner aber auch deswegen, weil die Schutzgebiete, ehe sie der Vorzugspreise teilhaftig werden können, Vorkehrungen treffen und Garantien geben müssen, welche verhindern, daß auf dem Wege über die Schutzgebiete Kali zu den billigen Heimatpreisen in das Ausland gelangt.

Dies wird möglich sein, und so wird die koloniale Landwirtschaft zum ersten Male, soweit wir sehen können, in einer wichtigen Angelegenheit auf dem gleichen Fuße behandelt werden können, wie das deutsche Zollinland.

K.

Vom Gummi-Plantagen-Verkauf.

Der steigende Bedarf an Kautschuk und dessen abnorm hohe Preise haben überall, wo die Natur es gestattet, dazu geführt, die Kautschukpflanzen plantagenmäßig anzubauen, es ist ein wahres Kautschukfieber entstanden, als dessen Symptome massenhafte Gründungen im ganzen Tropengürtel anzusehen sind, die ihren Ausgang meist in London haben. Wie die Pilze sind zahllose neue Gesellschaften aufgeschossen, und wie es so oft bei derartigen Krankheitszuständen der Fall ist, traten ungesunde Verhältnisse vielfach ein. Die Menschen glaubten mühelos durch den Handel mit Kautschukwerten, und noch mehr durch die Gründung von Gesellschaften, reich zu werden. Ueberall tauchten Leute auf, die sich Agenten nannten und versuchten, sich Pflanzungen an die Hand geben zu lassen in der Absicht, durch deren Einbringen in zu gründende Gesellschaften Hunderttausende, wenn nicht Millionen mit Zwischengewinnen zu verdienen. Sie versprachen den Besitzern goldene Berge, auf die Preisfestsetzung des Objektes kam es ihnen nicht an, große Summen mehr oder weniger spielten dabei keine Rolle, denn ihre Absicht war nur, diese Pflanzungen mit großem Gewinn in eine Gesellschaft einzubringen. Sie versprachen für die „Optionen" hohe Reugelder, kümmerten sich aber oft nicht einmal darum, genaue Inventaraufnahmen der Pflanzungen, präzise Karten der Areale usw. zu beschaffen, ihnen war es einerlei, was und wieviel dort wuchs, wenn sie nur ihre Zwischengewinne zu machen hofften, und doch müssen einsichtsreiche Leute wissen, daß auch beim Kautschukfieber in London ruhige Kaufleute sitzen, ja daß dort nur 3—4 Gruppen überhaupt in der Lage sind, derartige Gesellschaften zu lancieren. Wenn auch zugegeben werden muß, daß zahllose Gründungen, besonders in Südasien, zu stande kamen und wenn man bei näherer Prüfung auch sieht, daß die Kapitalien dieser oft sehr stark „verwässert" sind, wie der Fachausdruck lautet, d. h. daß die betreffenden Pflanzungen abnorm hoch bezahlt sind, daß die für die Gesellschaft aufgenommenen Kapitalien im Verhältnis zu den Objekten viel zu groß waren, so wird doch jetzt immer mehr klar, daß von den zahllosen auf den Markt gekommenen Pflanzungen nur recht wenige „herauskamen," nur wenige verkauft wurden. So ist es auch in den Deutschen Kolonien, besonders in Ostafrika gegangen. Man wird nicht zu hoch greifen in der Annahme, daß mehr als 30 Plantagen von Kautschuk zum Verkauf gestellt wurden, und von allen diesen sind bis heute nur sechs Gesellschaften in London gegründet (East Africa Rubber, Mahesa, Lewa, Kifutu Mkumbi und Mombo). Viele Besitzer hoffen noch heute auf einen Verkauf ihrer Anlagen, in anderen Fällen aber ist die Optionsfrist ergebnislos verstrichen, ja in einigen Fällen sind die Versprechungen auf Zahlung von Reugeld unter irgend welchen Vorwänden anscheinend nicht einmal erfüllt worden.

Diese Verhältnisse mahnen zu Vorsicht und Nachdenken. Die Gründe für das Scheitern von Hoffnungen